
Feature I

Die Nonne im Ring¹ Eine kurze Geschichte des Frauen-Sumō

Ulrich Pauly



Den Besuchern jedes Turniers des Profi-Sumō (*ōzumō*) werden die vielen Frauen auffallen, die begeistert dem Kampf der Kolosse im Ring zusehen und sich dabei mit lebhaften und sachkundigen Kommentaren nicht zurückhalten. Auch in den Fanclubs der einzelnen Sumō-Ringer sind Frauen zahlreich vertreten. Man möchte daher kaum glauben, dass Frauen der Besuch der

¹ Der obige Artikel ist die überarbeitete, erweiterte Variante eines Artikels von mir, der 2000 veröffentlicht wurde: Ulrich Pauly, „Ein Beitrag zum Frauen-Sumō und zur Ethnographie der starken Frau“, S. 181-192 in: Barbara Manthey, Peter Klein u.a. (Hg.), *JapanWelten. Aspekte der deutschsprachigen Japanforschung. Festschrift für Josef Kreiner...*, Bonn 2000.

Turniere des Profi-Sumō, der ihnen vorher aus Gründen der Sittlichkeit verboten war, erst 1872 im Zusammenhang mit anderen Maßnahmen zur Modernisierung Japans per Behördenerlass gestattet wurde.

Wie schwer sich Japans konservative Männerwelt auch heute noch mit selbstbewussten starken Frauen tut, zeigte sich, als der Schülerin, die am 14. Mai 1978 aus den Sumō-Vorentscheidungskämpfen der fünften Klassen der Grundschulen (*shōgakkō*) als Siegerin hervorgegangen war, die Teilnahme an den im „heiligen“ (*shinsei*) Ring der Neuen Nationalsporthalle (*Shin Kokugikan*) stattfindenden Endkämpfen mit der Begründung verwehrt wurde, der dortige Ring sei für Frauen tabu (*nyonin kinsei*). Die Veranstalter des Volksschul-Sumō, die nicht einmal im Traum damit gerechnet hatten, dass eine Schülerin über Japans Schüler siegen könne, hatten den Betreibern der Neuen National-sporthalle, den Japans Profi-Sumō verwaltenden Herren der Sumō-Gesellschaft Japans (*Nihon Sumō Kyōkai*), von denen sie die Halle gratis zugeteilt bekommen hatten, leichtsinnigerweise versprochen, keine Schülerin in die Endkämpfe zu schicken.

Selbst Moriyama Mayumi, damals als Abteilungsleiterin des Bereichs „Frauen und Jugendliche“ im Arbeitsministerium für dieses Problem zuständig, kam gegen die puddingartig ablehnende Haltung der Sumō-Ältesten nicht an. Diese verneinten zwar energisch die Frage, ob sie denn alle Frauen für unrein (*fujō*) hielten, blieben aber zugleich fest bei ihrer Haltung, Frauen hätten keinen Zutritt zum Ring, den man traditionell rein gehalten habe, damit die Männer dort ihre Ringtechniken vervollkommen können. Es sei einfach undenkbar, dass nackte Frauen einen Ringerschurz anlegen.

Nicht besser erging es Moriyama 1990, als sie, inzwischen als erste Frau zur Regierungssprecherin und Leiterin (*kanbō chōkan*) des Büros des Ministerpräsidenten ernannt, traditionsgemäß wie ihre männlichen Amtsvorgänger dem Sieger im Neujahrsturnier des Profi-Sumō den Pokal des Ministerpräsidenten persönlich im Ring überreichen wollte. Eingedenk ihrer früheren Erfahrungen mit Japans Sumō-Ältesten vertrat sie mit Nachdruck die Meinung, es sei lächerlich, wenn sie in ihrer Position nur deshalb nicht in den Ring dürfe, weil sie eine Frau sei. Wie von vielen erwartet, wurde ihr dieses unerhörte Ansinnen von den gewichtigen alten Herren der Sumō-Gesellschaft Japans, den Gralshütern des japanischen Profi-Sumō, jedoch auch diesmal mit dem bekannten Hinweis verwehrt, man müsse die Tradition wahren. Sumō sei ein Gottesdienst (*shinji*), und im Übrigen sei es ja wohl in Ordnung, wenn es im heutigen Japan wenigstens einen Gesellschaftsbereich gebe, der Frauen nicht zugänglich sei. Moriyama als die Klügere gab schließlich nach mit dem Kommentar, vom Standpunkt der Gleichberechtigung von Mann und Frau könne sie dem zwar nicht zustimmen, doch vom Standpunkt des Respekts vor der traditionellen Kultur aus habe sie Verständnis für diese Haltung.

Dass sich auch zehn Jahre danach nichts an der Haltung der Sumō-Ältesten geändert hatte, zeigte sich im Jahr 2000, als Ōta Fusae, unmittelbar nach ihrer Wahl zur Gouverneurin von Osaka bekannt gab, wie „Knock“ Yokoyama, ihr männlicher Vorgänger im Amt, der wegen unwürdigen Befummeln einer seiner jungen Bewunderinnen in seinem Wahlkampfbus zurücktreten musste, am Ende des Osaka-Turniers im März 2000 des Profi-Sumō dem Sieger im Ring den Pokal des Gouverneurs von Osaka überreichen zu wollen. Sie meinte, es sei zehn Jahre nach Moriyamas mutigem Versuch an der Zeit, erneut zu versuchen, dass eine Frau den Ring des Profi-Sumō besteigen dürfe. Sie wurde in dieser Absicht nach einer Umfrage der *Asahi shimbun* erfreulicherweise von 47 % der Bevölkerung Japans und fast 70 % der Bewohner Osakas unterstützt. Trotzdem gab sie nach wochenlangen hitzigen Debatten im Parlament, in den Medien und in Japans Familien schließlich entmutigt auf und begnügte sich damit, außerhalb des Ringes stehend, den Pokal ihrem männlichen Stellvertreter zu übergeben. Dieser konnte ihn dann skandalfrei auf dem Ring an den Turniersieger überreichen.

Eine weibliche Sumō-Funktionärin, die auch gegen das Besteigen des Ringes durch Frauen war, begründete ihre Meinung damit, dass im Profi-Sumō vieles nicht logisch sei und nicht viel Sinn mache, wie z.B. die Ringerfrisur, das Aussingen der Schiedsrichter, das Salzwerfen usw. Wenn man damit anfangen würde, eine Sumō-Sitte, wie das Frauenverbot im Ring, aufzuheben, gebe es wahrscheinlich bald kein Halten mehr und auch andere Sumō-Traditionen würden aufgehoben werden. Was dann von diesem Traditionssport übrigbliebe, sei nicht mehr Sumō. Viele Unterstützer(innen) Ōtas bedauerten allerdings in den Medien lautstark, dass sie klein beigegeben hatte.

Der Politiker Tsujimoto Kiyomi in Osaka hingegen betonte, es gebe gute Traditionen, aber feudalistische und schlechte Traditionen, zu denen er das Frauenverbot im Ring zählte, gehörten ausgemerzt.

Seitdem herrschte auf dem Ring des Profi-Sumō, was Frauen angeht, tote Hose, bis im Herbst 2007 schließlich das Grauenhafte passierte, das die Sumō-Ältesten noch mit der letzten Faser ihres Lebens immer hatten verhindern wollen. Eine kräftige Frau im mittleren Alter lief von den Zuschauerrängen her ohne Vorwarnung auf den Ring zu, stieß eine männliche Sicherheitskraft, die sich ihr in den Weg stellte, energisch zur Seite und war mit ihrem linken, unreinen Frauenfuß schon auf dem äußeren Ring, ehe es einem Schiedsrichter und einem der Ringer gelang, sie beherzt zu Boden zu zwingen und vom Ring zu zerren. Der innere Ring wurde also, den Göttern sei dank, nicht verunreinigt. Ob der äußere Ring hinterher bei Nacht und Nebel rituell gereinigt und neu geweiht wurde, ist leider nicht bekannt geworden.

Der innere „heilige“ Ring der Profi-Sumō-Ringer in der Neuen Nationalsporthalle ist also bis heute (Januar 2008) eine frauenfreie Zone geblieben. Es wäre jedoch falsch, daraus den Schluss zu ziehen, Japans Frauen hätten nie in einem Sumō-Ring gestanden und gerungen. Tatsächlich haben Nippons starke Frauen im Laufe der Jahrhunderte sowohl in als religiöses Ritual durchgeführten, als auch in oft als groteske bis obszöne Schaukämpfe veranstalteten Sumō-Ringkämpfen sowie in als Wettkampfsport betriebenen Sumō im Ring gestanden und dort miteinander oder mit Männern gerungen.

Der älteste Beleg für einen Ringkampf zwischen Frauen findet sich im *Nihon shoki* von 720. Dort heißt es im Abschnitt über das 13. Regierungsjahr des Kaisers Yūryaku (reg. 457-479), der Kaiser habe im 9. Monat dem Zimmermann Mane bei der Arbeit zugesehen und ihn gefragt, ob ihm denn nie ein Fehler unterlaufe. Mane gab die selbstbewusste Antwort, er mache nie einen Fehler. Der Kaiser ließ daraufhin die Hofdamen (*uneme*) zusammenrufen, befahl ihnen, sich auszuziehen und in aller Öffentlichkeit, nur mit einem Lendenschurz angetan, vor Mane zu ringen. Der ungewöhnliche Anblick der normalerweise gut verschnürten Hofdamen verwirrte den armen Mane derart, dass ihm die Hand ausrutschte, so dass er die Schneide seiner Axt beschädigte. Er wurde deshalb für seine Anmaßung vom Kaiser zunächst zum Tode verurteilt, schließlich aber begnadigt. Gleichgültig, ob diese Geschichte historisch ist oder ob sie aus dem im *Sanguozhi* (Ende 3. Jh. n. Chr.) zitierten *Jiangbiaozhuan* übernommen wurde, demzufolge der letzte chinesische Wu-Kaiser Sun Hao seine Hofdamen miteinander ringen ließ, um sich an diesem Anblick zu ergötzen, sie belegt jedenfalls, dass Frauen-Ringkampf in Japan zur Zeit der Abfassung des *Nihon shoki* bereits bekannt war. Dieser Bericht über das von Kaiser Yūryaku befohlene Hofdamen-Sumō ist nicht nur der erste Bericht über Frauen-Sumō in Japan, er ist zugleich auch der älteste Beleg für die Verwendung der heute noch zur Schreibung des Wortes Sumō benutzten chinesischen Schriftzeichen (su + mahi = su mō). Eine deutsche Lesung dieser alten chinesischen Schriftzeichen ist übrigens Nackttanz. Diese Bezeichnung kommt daher, dass die Ringer nackt (d. h. nur im Schurz) rangen und dass zum Ritual des Sumō von Anfang an das aus archaischen Stampfzänzen übernommene Stampfritual gehörte.

Wie unheimlich den alten Japanern starke Frauen waren, zeigt u.a. die Geschichte vom Kräftemessen (*chikara kurabe* - oft ein Synonym für Sumō) zwischen zwei starken Frauen zur Zeit des Kaisers Shōmu (724-748), die im *Nihon ryōiki*, das Anfang des 9. Jh. von Keikai herausgegeben wurde, berichtet wird. Die eine, von Geburt an groß gewachsen und kräftig, wurde nach ihrer Heimatprovinz Mino „Füchsin von Mino“ genannt. Sie soll die Urururenkelin einer Füchsin und so stark wie hundert Männer gewesen sein und lebte von Diebstählen und Raubüberfällen, bis sie schließlich von einer von Geburt an

zwar kleinen, aber „starken Frau“ aus Owari im Zweikampf bezwungen wurde und sich ihr unterwarf. Wie unnatürlich und unheimlich die Stärke dieser beiden Frauen der Bevölkerung oder dem Erzähler erschien, zeigt sich daran, dass sie sich die Kraft der Räuberin nur mit ihrer Abstammung von einem Geistwesen (Füchsin) und die Stärke ihrer Bezwingerin nur mit ihrer Herkunft von einem mit religiös-magischen Fähigkeiten ausgestatteten buddhistischen Priester erklären konnten.

Während die oben genannten beiden Quellen Frauen-Ringkämpfe (*onna zumō*) zwischen Frauen schildern, liefert uns das *Kokon chomonjū* des Tachibana Narisue (1254) den ältesten Bericht über eine Frau, die mit ihrer Stärke und Technik sogar einen erfahrenen Sumō-Ringer bezwang. Dieser Ringer, Saiki no Ujinaga, befand sich auf dem Weg zu einem höfischen Sumō-Turnier in der Hauptstadt Kyoto. Solche Sumō-Turniere fanden von 734 bis 1174 statt. Unterwegs begegnete er bei einer steinernen Brücke im Distrikt Takashima (Provinz Ōmi) einer schönen Frau, die gerade Wasser im Fluss geschöpft hatte. Kaum hatte Ujinaga sie erblickt, da rührte sich auch schon sein Herz, so dass er mit Schmetterlingen im Bauch rasch vom Pferd stieg und mit seiner Hand zart die Innenseite ihres Armes berührte, mit dem sie den Wasserkübel auf dem Kopf trug. Die Frau, die Takashima no Oiko hieß, lachte nur und presste Ujinagas Hand mit ihrem Oberarm so fest an ihre Brust, dass er sich nicht mehr freimachen konnte und ihr, so sehr er sich auch schämte, bis zu ihrer Hütte folgen musste. Erst hier ließ sie ihn frei und als er ihr berichtete, dass er auf dem Weg zu einem Sumō-Turnier sei, meinte sie mitfühlend, das sei aber eine ziemlich gefährliche Angelegenheit. Er sei zwar nicht gerade schwach, doch wenn er ein wenig Zeit erübrigen könne, wolle sie aus ihm gern einen noch viel stärkeren Ringer machen. Ujinaga willigte ein und nachdem sie ihn, wie versprochen, in 21 Tagen zu einem stärkeren Ringer gemacht hatte, entließ sie ihn zu dem Sumō-Turnier in der Hauptstadt.

Die Beliebtheit des Sumō im Volk brachte die Geistlichkeit Ende des 15. Jh. auf die Idee, die Ringkämpfe als Einkommensquelle zu nutzen. Für die zu diesem Zweck in buddhistischen Tempeln und in Shintō-Schreinen veranstalteten Sumō-Turniere bürgerte sich ab dem 17. Jh. der Ausdruck Benefiz-Sumō (*kanjin zumō*) ein.

Einen Japans sensible Männerwelt erschütternden Vorfall bei einem Benefiz-Sumō in Uchino Nanahonmatsu bei Kyoto, 1594, zu dem sich Ringer aus mehreren Provinzen versammelt hatten, schildert die 1829 (Bunsei 12) erschienene Miszellensammlung *Kiyushōran*: Unter den rund dreißig von den Veranstaltern aufgegebenen berühmten Benefiz-Sumō-Ringern der Gastgeberseite, die alle zu dem Turnier gekommenen Gastringer besiegt hatten, war ein gewisser Tateishi der beste Ringer. Als er am letzten Tag in den Ring trat,

waren die Gastringer so entmutigt, dass sich unter ihnen kein Freiwilliger fand, der den Mut gehabt hätte, mit Tateishi zu kämpfen. Nachdem auch auf die wiederholte Aufforderung des Schiedsrichters niemand zu Tateishi in den Ring gestiegen war, meldete sich schließlich eine etwa zwanzig Jahre alte Nonne aus Kumano. Obwohl Tateishi sich zunächst weigerte, gegen diesen frechen Schwächling anzutreten, bestand die Nonne selbstbewusst auf dem Kampf, legte ihre Kutte ab und trat in eng anliegenden modischen Herrenhosen im Nagasakistil zu ihm in den Ring. Dann, ehe er es sich versah, packte sie unter dem Beifall der Zuschauer seinen Oberschenkel beherzt von hinten, so dass er den Halt verlor und wie vom Blitz gefällt zu Boden stürzte. Nach Tateishi warf sie unter dem schallenden Gelächter der Zuschauer noch drei weitere Ringer in den Sand, wobei sie sich einer so schnellen Technik bediente, dass niemand hinterher sagen konnte, wie sie es gemacht hatte. Auch später nahm diese Nonne wiederholt als Ringerin an wichtigen Sumō-Turnieren in Fushimi, in Daigo und in Osaka teil.

In organisierter Form taucht das Frauen-Sumō erst in der Edo-Zeit (1600-1867) auf und zwar anfangs vermutlich als eine Nebenattraktion des Benefiz-Sumō. Dieses hatte sich in der 2. Hälfte des 17. Jh. zu einem derart beliebten Zuschauersport entwickelt, dass man sogar dazu überging, Sumō-Ringkämpfe zu parodieren. Die ersten, die auf diese profitable Idee kamen und zur Aufmunterung der Kunden ihres Etablissements von jungen Frauen Sumō-Ringkämpfe aufführen ließen, waren Bordellwirte der Hafen- und Handelsstadt Osaka. Bei dem in diesem Milieu veranstalteten Frauen-Sumō dürfte es sich allerdings ausschließlich um laszive Schauringkämpfe gehandelt haben, die allein dem erotischen Kitzel der werten männlichen Kundschaft dienen.

In der japanischen Literatur taucht das erotische Frauen-Sumō zuerst in den Werken des aus Osaka stammenden Novellisten Ihara Saikaku (1642-1693) auf, die eine wichtige Quelle unserer Kenntnis des urbanen Lebensgefühls und abwechslungsreichen Liebeslebens der damaligen städtischen Kaufmannsschicht darstellen. In seiner meisterhaften erotischen Sittenschilderung *Kōshoku ichidai otoko* (Ein Freund der Wollust) von 1682 beschreibt Saikaku den Besuch seines gerade erst 21 Jahre alt gewordenen, in Liebesdingen unermüdlichen Helden Yonosuke im Haus des reichen Kaufmanns Rakuami. Dieser „bestellte sich aus Kyoto zahlreiche hübsche Frauen, die er bisweilen bei seinen wilden Feiern ohne Scham in ihren durchsichtigen Seidenkleidern, durch die ihre weiße Haut und ihr Schamhaar schimmerten, nackt vor seinen Gästen ringen ließ“.

Einen weiteren als erotischen Schaukampf zu bewertenden Sumō-Ringkampf von zwei Schönheiten aus dem Freudenviertel schildert Saikaku in seinem *Irozato sanjo setai* von 1688. Hier beschreibt er mit seiner bekannten Liebe zum Detail sogar den von den beiden Ringerinnen getragenen Ringerschurz und den

Sumō-Ring, wobei er nicht vergisst, darauf hinzuweisen, das dessen Boden mit feinstem Sand aus dem Kamo-Fluss bedeckt war.

Der Dramatiker Chikamatsu Monzaemon (1653-1724) brachte das erotische Frauen-Sumō dann, Neujahr 1624, in seinem Jōruri-Stück *Kan hasshū tsunagi uma* in Osaka auf die Bühne. Er trug damit wie Saikaku erheblich zur Popularisierung des erotischen Frauen-Sumō im ganzen Land bei.

Bis um die Mitte des 18. Jh. war es dem Frauen-Sumō gelungen, sich als eigenständige Schaustellung (*misemono*) und als Nebenattraktion bei den Sumō-Turnieren der Männer zu etablieren. Die Zuschauer nannten das Frauen-Sumō deshalb jetzt Schau-Frauen-Sumō (*misemono onna zumō*). Diese Bezeichnung scheint mir darauf hin zu deuten, dass es von vielen Zeitgenossen weniger als sportlicher Wettkampf als vielmehr als eine den Auftritten von Akrobaten, Possenreißern und Zwergen sowie sonstigen die Sinne erregenden Schaustellungen schaurig-schöner Monstrositäten und Kuriositäten vergleichbare schaustellerische Darbietung angesehen wurde.

Das erste Schau-Frauen-Sumō wurde 1744 (Enkyō 1) oder kurz davor in Ryōgoku in Edo veranstaltet, in demselben Stadtteil also, in dem auch heute noch die Tokyoter Turniere des Profi-Sumō ausgetragen werden. Die berufliche Herkunft vieler Ringerinnen verrät uns ein Haiku im 1745 veröffentlichten *Haikai Tokitsukaze*: „*Otoko yori, kachiiri ari ya, jorō bana*“ („Eher als der Mann, hat Aussichten auf den Sieg, die hübsche Dirne“).

Beim Schau-Frauen-Sumō wurden wie beim Schau-Sumō der Männer neben sportlich-agonistischen Sumō-Ringkämpfen auch reine Schaukämpfe und sonstige Darbietungen geboten, bei denen die Ringer(innen) zur Unterhaltung der Zuschauer allein oder als Gruppe den Ring bestiegen, Sumō-Lieder sangen und Sumō-Rituale oder Kraftübungen vorführten. Schau-Ringer konnten auch Kinder sein, wie z.B. das 1794 von den Ukiyoe-Meistern Utamaro, Shunei und Sharaku in Holzschnitten verewigte siebenjährige Knabenringerwunder Daidōzan Bungorō. Dieser für sein zartes Alter bemerkenswert groß, kräftig und drall geratene Knabe führte als Nebenattraktion bei Sumō-Turnieren Schau-Ringbesteigungen und andere Sumō-Rituale durch. Da er, wie die meisten heutigen japanischen *aidoru* („Idole“) und *tarento* („Talente“), neben dem rasch vergänglichen Kapital seines jugendlichen Körpers über keine besondere Begabung verfügte, verschwand er nach wenigen Jahren völlig aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit.

Das Frauen- und das Männer-Sumō standen also der Welt des Theaters damals erheblich näher als das heutige Sumō, obwohl sich auch in dessen Ritual zahlreiche theatralische und religiös-dramatische Elemente lebendig erhalten haben und z.T. sogar, wie das Handschwert (*tegatana*), die drei kurzen

hackenden Handbewegungen, die der Sieger im Sumō-Ringkampf über den ihm vom Schiedsrichter auf dessen Kommandofächer überreichten Geldumschlägen macht, erst nach 1945 neu geschaffen wurden.

Angeichts der wachsenden Popularisierung des Sumō, dessen Ringer spätestens ab der Tenmei-Ära (1781-1789) zu einem großen Teil Profi-Ringer waren, die oft den Spielern des *kabuki*-Theaters an Beliebtheit gleichkamen, war es nicht verwunderlich, dass sich auch die Künstler zunehmend des Sumō annahmen und in großer Zahl Ukiyoe(-Holzschnitte) berühmter Sumō-Ringer und Sumō-Ringkämpfe ihrer Zeit anfertigten. Daneben wurden für Liebhaber auch erotische Holzschnitte (*shunga*) geschaffen, die einen fiktiven oder wirklich existierenden Ringer beim erotischen Sumō-Ringkampf mit einer Ringerin zeigen.

Der schönste erotische Sumō-Druck ist meines Erachtens wohl ein Holzschnitt von Koryūsai aus dem Jahr 1772. Er zeigt eine selbstbewusst alle Reize ihres Körpers zur Schau stellende Kurtisane aus dem Freudenviertel Yoshiwara (in Edo) mit ihrem bereits freudig erregten Kunden beim Vorspiel (*shikiri*), der dem Ringkampf vorausgehenden Aufwärmphase im Sumō, bei der sich die Gegner in allerlei Imponierposen gegenüber hocken. Beide tragen einen nichts verhüllenden verrutschten Ringerschurz und warten gespannt auf das Kommando der als Ringrichterin zwischen ihnen stehenden zweiten Kurtisane, um mit ihrem erotischen Ringkampf beginnen zu können. Das Wort „Sumō-Ringkampf“ wurde damals in erotischen Holzschnitten häufig als ein Synonym für vergnügliches Liebesspiel verwendet.

Unkonventionell verhält sich auch das Paar in einem Eisen zugeschriebenen erotischen Holzschnitt von 1836 bei seinem Sumō-Liebesringkampf. Der besiegt auf seinem Rücken liegende Ringer schmaucht entspannt ein Pfeifchen und stützt dabei die in der Haltung der Siegerin auf ihm reitende Ringerin galant mit seinem rechten Arm. Während viele Sumō-Ringer, damals wie heute, nicht nur wegen ihrer sportlichen Leistung, sondern auch wegen ihres aus ihren Erfolgen im Ring resultierenden Sex-Appeals gefeiert wurden, hatten die Ringerinnen des Frauen-Sumō mit dem Problem zu kämpfen, dass viele Zuschauer ihnen hauptsächlich wegen ihrer erotischen Ausstrahlung und weniger wegen ihrer ringsportlichen Leistungen zuschauten.

Begeistert vom Frauen-Sumō waren damals aber nicht nur die Männer, sondern auch viele Frauen. Das beweist der Bericht im *Rōka kokon chinjidan* über ein im Sommer 1768 (Meiwa 5) in Dōtonbori in Osaka veranstaltetes Frauen-Sumō. Die Ringerinnen dort waren wie ihre Kollegen im Männer-Sumō, in eine Ost- und eine Westringerseite und in die traditionellen Sumō-Ränge *ōzeki*, *sekiwake* und *komusubi* eingeteilt. (Der *yokozuna*, der erstmals 1890 auf einer Ringerrangliste aufgetaucht war, wurde erst 1909 offiziell als höchster Ringer-Rang im Sumō eingeführt.) Die Ringerinnen kämpften so mitreißend, dass

wiederholt Frauen aus dem Publikum, die keine vorherige Erfahrung im Sumō hatten, spontan in den Ring sprangen, um mit ihnen zu ringen. Eine der Zuschauerinnen, eine 22jährige junge Frau, die gegen die *ōzeki*-Ringerin Hangaku antrat, war so stark, dass sie mit ihren Zähnen einen 72 Liter Reis fassenden Strohsack heben konnte. Derartige Kraftübungen bildeten in der Edo-Zeit einen festen Bestandteil der Schaustellungen (nicht nur) des Frauen-Sumō.

Das Frauen-Sumō erfreute sich bald eines derartigen Zulaufs, dass die Veranstalter, die auch ohne tiefeschürfende Analysen von Marktforschungsinstituten ihr Ohr eng am Puls der Zeit hatten und die geheimsten Wünsche ihrer überwiegend männlichen Zuschauer bestens kannten, sich entschlossen, das grotesk-erotische Element des Frauen-Sumō stärker als zuvor zu betonen. Als Frucht ihrer Überlegungen wurden 1769 (Meiwa 6) in Edo und in Osaka erstmals Sumō-Ringkämpfe zwischen gesunden Ringerinnen und blinden Männern ausgetragen. Diese Ringkämpfe zwischen Frauen und Blinden waren, wie die im gleichen Jahr zum ersten Mal gezeigten Ringkämpfe zwischen Blinden (*zatō zumō*), geschmacklose Schaustellungen, die mit dem Ringsport nur noch den Namen gemeinsam hatten.

Es kam, wie es kommen musste. Schon bei den ersten Ringkämpfen zwischen Ringerinnen und Blinden, die in Edo am 18.3.1769 auf dem Gelände des Asakusa-Tempels aus Anlass der Ausstellung seiner Tempelschätze veranstaltet wurden, kam es zum Eklat. Als Grund hierfür gibt das *Geikai kiku no mama ki an*, lüsterne Zuschauer hätten mit dem Zwischenruf „acht Bräutigame für eine Braut“ acht blinde Männer in den Ring geschickt und diese vor aller Augen auf anstößige Weise mit der jungen und hübschen Ringerin Okura ringen lassen. Die Obrigkeit reagierte umgehend, befahl, die Schaubuden der Frauen-Sumō-Truppe abzureißen und ließ die für diesen Verstoß gegen die öffentliche Moral Verantwortlichen kurzerhand hinrichten.

In der Folge kam es noch mehrmals zu Verboten des Sumō zwischen Frauen bzw. zwischen Frauen und blinden Männern, ohne dass es den Behörden aber gelungen wäre, das Frauen-Sumō ganz auszurotten. Vielleicht wollten sie das ja auch gar nicht und waren zufrieden damit, in besonders provozierenden Fällen als Hüter der Moral jeweils einen Warnschuss abgegeben zu haben. Seit dem Frauen-Sumō in Namba (Osaka) im Frühjahr 1848 (Kaei 1) ließen die Behörden die ringenden Frauen dann unbehelligt, obwohl das Frauen-Sumō seinen ambivalenten Charakter als halb sportliche, halb grotesk-erotische Schaustellerei bis zum Ende der Edo-Zeit beibehielt. Wie weit der Weg des Frauen-Sumō in ein rein sportliches Fahrwasser noch war, zeigten viele der Ringerinnen jener Zeit mit ihren Ringerinnennamen (*shiko na*), die, wie „Schwellende Brust“ (*Nyū ga hari*), „Hodenbezwingerin“ (*Tama no koshi*), „Abgrundtiefes Loch“ (*Ana ga fuchi*), „Muschel(=Vagina)heimat“ (*Kai ga sato*), „Bauchwachturm“ (*Hara*

yagura), „Klatschmohn“ (*Bijin sō*), „Voller Lust“ (*Iroke dori*) und viele ähnliche Namen, sexueller Natur waren und wie die damalige Werbung für das Frauen-Sumō, „Blindes Durcheinander, gegenseitiges Befummeln bis zum Sieg...“, an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen.

Nachdem die Siegerinnen schon gegen Ende der Edo-Zeit angefangen hatten, über einem Ringerschurz (*shimekomi*) wie die Männer einen kurzen Prunkschurz (*keshō mawashi*) zu tragen, gingen sie in der Meiji-Zeit (1868-1912) dann allmählich dazu über, auch ihre Frisur derjenigen der männlichen Sumō-Ringer anzugleichen. Die Bemühungen, das Frauen-Sumō in ein stärker sportliches Fahrwasser zu lenken, verstärkten sich noch, nachdem der Großkanzler (*dajō daijin*) Sanjō Sanetomi am 19.7.1873 Sumō-Ringkämpfe zwischen Frauen und Männern als anstößige (*shūtai*) Schaustellungen untersagt hatte. Das Edikt war zwar, wie viele Gesetze in Japan bis heute, teilweise symbolischer Natur und verhinderte keineswegs, dass es fern der Hauptstadt in den Provinzen weiterhin zu Ringkämpfen zwischen Frauen und Männern kam; es förderte aber dennoch die Konzentration der Ringerinnen auf das Training und den Erwerb ernsthafter Ringkampftechniken. Ein neuer Wind wehte jetzt auch aus den Ringerinnen-namen. Teils warben sie jetzt, wie „Dampferstrand“ (*Jōkisen hama*) und „Schnell wie ein Telegramm“ (*Denshin haya*) für das nationale Modernisierungsprogramm der Reformer unter Kaiser Meiji, teils feuerten sie, wie „Hokkaidō“, den Regionalpatriotismus, bzw. wie „Fujisan“ und „Diamantenchrysanthe“ (*Kongōseki kiku*), den Nationalstolz und die Tennō-Begeisterung der Zuschauer an.

Im November 1890 trat im Ekōin in Ryōgoku (Tokyo) eine Frauen-Sumō-Truppe auf, die Ringkämpfe und Kraftübungen zeigte. Sie war von einem Schausteller aus Shinshū gegründet worden, der sich zuvor in der Präfektur Yamagata von der Beliebtheit des dortigen Frauen-Sumō überzeugt hatte. Vor ihrem Auftritt in Tokyo waren seine Ringerinnen 1878 auf Tourneen durch Hokkaidō und durch die Präfekturen Akita und Aomori gezogen und ein Jahr vor ihrer Tokyo-Tournee hatte die Truppe im Hachiman-Schrein im Dorf Takadama (Präfektur Yamagata) ein 2,54 x 1,03 m großes hölzernes Votivbild (*ema*) gestiftet (siehe Ausschnitt der Abbildung auf Seite 10). Es zeigt zwölf Ringerinnen mit entblößten Brüsten und in Prunkschürzen, die geführt von einem ein Banner mit der Aufschrift „Ringerinnen“ tragenden Mann, das Schreintor durchschreiten, um für ihre Gesundheit und Sicherheit im Ring zu beten. Gesund blieben sie dann auch, doch trotz so zeitgemäßer Ringerinnen-namen wie „Schnelles Dampfschiff“ (*Jōkisen haya*), „Junge elektrische Lampe“ (*Dentō waka*), „Telegraphiestrand“ (*Denshin hama*) usw. wurde das Sumō der Truppe, an deren Spitze die 27-jährige *ōzeki*-Ringerin „Guter Fuji“ (*Fujisan yoshi*) stand, von der Polizei schon nach wenigen Tagen als mit den guten Sitten nicht vereinbar verboten.

Außerhalb der Hauptstadt fanden Frauen-Sumō-Ringkämpfe jedoch auch weiterhin statt. Von ihrem Standort in Yamagata aus zogen die Ringerinnen auf zahlreichen Tourneen durch das ganze Land, wobei sie ab und zu auch Abstecher in die größeren Städte machten. So führte die gleiche Truppe im Frühjahr 1901 in Osaka Frauen-Sumō auf, und im Dezember 1923 zeigten Ringerinnen einer anderen Truppe aus Yamagata in Kyōto neben Sumō-Ringkämpfen auch Sumō-Tänze, Sumō-Lieder sowie Kraftübungen, bei denen sie die Belastbarkeit ihrer gut durchtrainierten Bauchmuskulatur und die Tragfähigkeit ihrer gesunden Landfrauenzähne zur Schau stellten. Ringerinnen, die hierbei einen Fehler machten, mussten allerdings damit rechnen, dass ihnen, wie es einer Kollegin geschehen ist, bei einer missglückten Kraftübung alle Schneidezähne aus dem Kiefer gerissen wurden.

Etwa seit der gleichen Zeit trugen Ringerinnen häufig eine Art Trikot und unter ihrem Ringerinnenschurz knielange Unterhosen (*sarumata*). Mit dieser im Vergleich zum früheren Ringerschurz auf Männer weniger aufreizend wirkenden Sportkleidung sowie mit ihrer männlichen Ringerfrisur und ihrem hohen ringtechnischen Ausbildungsstand wollten sie den Zuschauern klarmachen, dass ihr Sumō eine rein sportliche Darbietung und keine groteske oder laszive Zurschaustellung halbnackter Frauenkörper war. Es dauerte trotzdem bis 1926, ehe es eine Frauen-Sumō-Truppe erneut wagte, in Tokyo (in Asakusa) aufzutreten. Da die Veranstalter leichtsinnigerweise nicht dagegen einschritten, als ein Zuschauer in den Ring sprang und mit einer der Ringerinnen rang, wurde das Frauen-Sumō in Tokyo von den Behörden am 24. März 1926 erneut wegen Verstoßes gegen die guten Sitten verboten. Die über zwanzig kleinen Frauen-Sumō-Truppen Japans, von denen die überwiegende Mehrzahl in Yamagata beheimatet waren, mussten daher ihre Aktivitäten auch weiterhin fast ausschließlich auf Tourneen durch die Provinzen beschränken.

Der Höhepunkt in der Geschichte des Frauen-Sumō vor dem Krieg war ohne Zweifel die Auslands-Tournee nach Hawaii, wo 25 Ringerinnen aus Yamagata 1930 ein halbes Jahr lang im Nipponkan auftraten. Im Pazifischen Krieg stand das Frauen-Sumō dann wie jeder Sport und jede Schaustellung stramm im Dienst der totalen Kriegsanstrengung und trug mit seinen starken Frauen dazu bei, der Heimat psychologisch den Rücken zu stärken. Entsprechend martialisch warben die Plakate für die Sumō-Ringkämpfe und Kraftübungen des Frauen-Sumō in Uji bei Kyoto am 27. November 1940: „Eröffnung der Veranstaltung selbst im Falle von Luftschutzübungen. Seht, wie das Blut der Japanerin in Krisenzeiten kocht. Kommt zum Kampfplatz von Begeisterung und Feuer unseres Nationalsports Sumō“.

Bevor ich abschließend auf die nach der Kapitulation 1945 eingetretene Entwicklung des seit der Edo-Zeit überwiegend als Schaustellung aufgeführten

Frauen-Sumō zum reinen Wettkampfsport eingehe, scheint mir ein kurzer Blick auf das als darstellende Volks- oder Heimatkunst (*kyōdo geinō*) bzw. als religiös-magisches Ritual durchgeführte Frauen-Sumō geboten zu sein.

Das als darstellende Volkskunst aufgeführte Frauen-Sumō war früher vor allem im Nordwesten der Insel Kyūshū in den Präfekturen Nagasaki, Saga und Kumamoto verbreitet. Bei etwa der Hälfte der Fälle dieses Sumō-Brauchtums standen auch sportliche Sumō-Ringkämpfe auf dem Programm, bei der anderen Hälfte gab es nur das Singen von Sumō-Liedern, die Aufführung von Sumō-Tänzen und die Vorführung anderer Sumō-Rituale durch die Ringerinnen.

Die bekannteste Brauchtumsveranstaltung mit Ringkämpfen von Ringerinnen war das Frauen-Sumō in Hatazu-chō (Stadt Imari) in der Präfektur Saga. Glaubt man dem Text des Sumō-Liedes, das von den Ringerinnen dort bei der Ringbesteigungszeremonie gesungen wurde, dann hatte es seinen Ursprung in Siegesfeiern zur Zeit von Toyotomi Hideyoshis Koreafeldzug (1592-1598). Es wurde nach dem Pazifischen Krieg aber erst im Oktober 1992 wiederbelebt und wird seitdem mehrmals von bis zu dreißig Ringerinnen beim Frühjahrsfest des Kotohira-Schreines und beim Herbstfest vor der Göttersänfte (*mikoshi*) des Tajima-Schreines aufgeführt. Die Kleidung der Ringerinnen bestand bei den Ringkämpfen aus einem Trikothemd und einem über einer kurzen Unterhose getragenen Ringerschurz aus schwarzem Satin, über dem sie dann auch noch einen brokatenen Prunkschurz trugen. In Imari selbst findet dieses Frauen-Sumō inzwischen zwar nicht mehr statt, doch bis heute wird Brauchtums-Frauen-Sumō mit echten wettkampfsportlichen Ringkämpfen noch von Ringerinnen in der Stadt Nagasaki, in den Distrikten Amakusa und Yatsushiro der Präfektur Kumamoto sowie in der Stadt Kumamoto selbst gepflegt. Anlass für eine Frauen-Sumō-Aufführung sind Totengedenken, Grundsteinlegungsfeiern, Gebäudeeinweihungen oder auch Hochzeiten usw.

Als religiöses Ritual scheint das Frauen-Sumō, wenn man einmal von den beim Schrei-Sumō (*naki zumō*), im Ring hochgehaltenen, von erwachsenen männlichen Sumō-Ringern, gegen gleichaltrige Jungen oder Mädchen anschreienden (plärrenden) Ringerinnen im zarten Säuglingsalter absieht, nur als Regenbitt ritual durchgeführt worden zu sein und zwar ausschließlich in der Präfektur Akita. Ein Schrei-Sumō kann man u. a. sehr bequem jährlich einmal im Gelände des Asakusa-Schreines in Tokyo bewundern.

Als ältester Beleg für ein Regenbitt-Sumō (*amagoi zumō*) gilt der Bericht im *Daijōin jisha zōjiki*, das zwischen 1430 und 1527 verfasst wurde, demzufolge im siebten Mondmonat 1457 (Kōshō 3) im Kōzenryūō-Schrein in Nara Sumō-Ringkämpfe als Regenbitt ritual durchgeführt wurden. In der Folge gab es dann häufig Aufführungen von Sumō-Ringkämpfen als Regenbitt ritual bei Dürre. Ein als Dank für nach Regenbitten eingetretenen Regenfällen veranstaltetes

Regenfall-Jubel-Sumō (*ame yorokobi zumō*) nennt das *Hōryūji kiu kyūki* sogar schon für den siebten Mondmonat des Jahres 1337 (Kenmu 4). Bei Regenbitt Ritualen wurden aber nicht nur Sumō-Ringkämpfe aufgeführt (wegen ihrer seit alters bestehenden Beziehung zur Wassergottheit), vielmehr kamen ebenso oft wie das Sumō auch *kagura*-, *bugaku*-, *sarugaku*- und *furyū mai*-Tänze, ja sogar das höfische Fußballspiel (*kemari*), Trommelspiel und andere darstellende Künste zur Aufführung. Sie alle waren in erster Linie als Unterhaltung für die um Regen gebetene Gottheit gedacht.



Wesentlich jünger als für das Regenbitt-Sumō der Männer sind die Belege für das als Regenbitt ritual an sieben Schreinen in der Präfektur Akita durchgeführte Frauen-Sumō. Hinter dem Brauch des Regenbitt-Frauen-Sumō soll nach Ansicht eines Ortsbewohners der Gedanke gestanden haben, durch die Sumō-Ringkämpfe von – da sie Frauen waren – für rituell unrein gehaltenen Ringerinnen im Gelände eines Shintō-Schreines die dort verehrte(n) Gottheit(en) dazu zu bringen, aus Verärgerung über die rituelle Verunreinigung des Ringes heftig Regen fallen zu lassen. Ich neige aber eher zu der Deutung, dass die Stürze/das Fallen der Ringerinnen auf den Ring als imitationsmagisches Ritual angesehen wurden, um so das Fallen des Regens anzuregen. Wie dem auch sei.

Die Anfänge des Regenbitt-Frauen-Sumō in Akita liegen zwar noch völlig im Dunkeln, scheinen aber frühestens in der Meiji-Zeit zu liegen. Beim derzeitigen Stand der Forschung ist noch nicht einmal klar, ob das Regenbitt-Frauen-Sumō die Gründung der oben angesprochenen Frauen-Sumō-Truppen aus Yamagata angeregt hat, oder ob nicht vielleicht umgekehrt erst die erfolgreichen Tournéen von Schau-Frauen-Sumō-Truppen die Frauen und vielleicht auch die Männer auf die Idee brachten, Frauen-Sumō als Regenbitritual durchzuführen.

Zumindest in Ogita (in Hinai-chō im Distrikt Kita-Akita) wurde das Regenbitt-Frauen-Sumō bis zum Ende des Pazifischen Krieges, 1945, regelmäßig durchgeführt. Bei lang anhaltender Dürre kamen hier 35 bis 40 Jahre alte Ringerinnen im Ogita Shinmei-Schrein zusammen, um als Regenbitritual ein Frauen-Sumō aufzuführen. Vor dem Beginn der Ringkämpfe rezitierte der Schreinpriester ein Regenbitt-Ritualgebet. Dann begannen die Ringkämpfe, die jedoch kein sportlicher Wettkampf, sondern ein religiöses Ritual waren. Um Sieg oder Niederlage ging es den Frauen bei ihren Ringkämpfen hier nicht, denn sie wollten jede Verletzung vermeiden, da man glaubte, jede Verunreinigung des Ringes und des Schreingeländes durch Blut werde sich negativ auf die erbetenen Regenfälle und auf den erhofften Ernteertrag auswirken. Die Ringerinnen ließen sich im Verlauf des Ringkampfes bewusst in sexuell aufreizenden Posen mit weit gespreizten Beinen zu Boden fallen, wahrscheinlich um durch die apotropäische Wirkung ihrer andeutungsweise zur Schau gestellten Genitalien das herrschende Unheil, d. h. die Dürre, zu vertreiben. Vor oder manchmal auch nach den Ringkämpfen brachte man eine männliche und eine weibliche, jeweils rund zwei Meter lange, Stroschlange als Motivgabe zum Yazu-gongen-Schrein. Die beiden Schlangen wurden dann, sobald die Ringkämpfe beendet waren, zum nahen Yoneshiro-Fluss gebracht. Hier angekommen, warf man sie hinein, damit sie alle rituellen Unreinheiten der Menschen der Schreingemeinde mit sich nähmen. Nach 1945 ist dieses Ritual in Ogita langsam in Vergessenheit geraten und hat, soweit ich weiß, zum vermutlich letzten Mal 1964 stattgefunden.

Zurück zum sportlichen und zum Schau-Frauen-Sumō. Nach 1945 traten die Ringerinnen aus Yamagata auch in Tokyo wieder auf. Bei ihrem Frauen-Sumō im Dezember 1951 in Takadanobaba und im folgenden Januar 1952 in Shinjuku stammte, wie die erhaltene Rangliste (*banzuke*) zeigt, die Mehrzahl der Ringerinnen zwar aus Yamagata und dem übrigen Nordostjapan, zu ihnen hatten sich in der Truppe mittlerweile aber auch Ringerinnen aus Osaka, Tosa, Shizuoka und von der Insel Sado gesellt. Auf dem Programm standen, wie vor dem Krieg, Sumō-Ringkämpfe, Sumō-Lieder, Sumō-Tänze sowie verschiedene Kraftübungen. Den Höhepunkt der Kraftübungen bildete ein zur Zeit um Neujahr passendes Reisstampfen, bei dem zwei Ringerinnen mit dem schweren Mörser, in dem sie den Klebreis stampften, auf zehn Reissäcken standen, die man auf der gut durchtrainierten Bauchmuskulatur einer Ringerin gestapelt hatte.

Das Schau-Frauen-Sumō entsprach jedoch nicht mehr dem veränderten Publikumsgeschmack nach dem Krieg, und alle Bemühungen, es der neuen Zeit anzupassen, konnten nicht verhindern, dass es seine Zuschauer(innen) langsam aber stetig an das Frauen-Catchen (*joshi puroresu*) verlor, bis es dann schließlich ab Ende der fünfziger Jahre fast völlig von der Bildfläche verschwunden war.

Gleichzeitig mehrten sich aber erfreulicherweise die Stimmen, die das Sumō an Grund- und Mittelschulen als Wettkampfsport und als Ausgleichssport auch für Mädchen fördern wollten. Das war insofern nicht revolutionär, weil das Sumō an den Volksschulen schon im Pazifischen Krieg auch für die Mädchen ein Pflichtfach gewesen war. Viele Sportlehrer(innen) mussten während des Krieges auch Sumō unterrichten und viele Mädchen hatten gleichaltrige Jungen ihrer Klasse im Sumō-Ringkampf bezwungen. Als Folge dieser Bemühungen wird noch heute im Sportunterricht einiger Grundschulen auch den Mädchen Sumō beigebracht. Sumō ist allerdings nicht Pflichtbestandteil des Sportunterrichts, sondern wird meist nur deshalb unterrichtet, weil ihr(e) Sportlehrer(in) oder einige Schülerinnen an der Ausübung dieses japanischen Traditionssports interessiert sind.

Nachdem in den letzten dreißig Jahren bereits an mehreren Universitäten auch Sumō-Clubs für Frauen gegründet worden waren, kam es schließlich am 28. April 1996 zur Gründung des in Osaka ansässigen Neuen Sumō-Bundes (*Shin Sumō Remmei*). Der Neue Sumō-Bund ermöglicht es am Sumō-Ringkampf interessierten Frauen und Mädchen, denen der Beitritt zum Profi-Sumō der Sumō-Gesellschaft Japans nach wie vor verwehrt ist, sich als Amateur-ringerinnen zu organisieren und offizielle Wettkämpfe und Meisterschaften auszutragen. Ein Traumziel der Ringerinnen bei der Gründung ihrer Organisation war es natürlich, nicht nur nationale, sondern auch internationale Frauen-Sumō-Meisterschaften auszutragen. Ihr Fernziel ist die Anerkennung des Frauen- und Männer-Amateur-Sumō als olympische Disziplin.

Im Unterschied dazu hätten die Ältesten der rein männlich ausgerichteten Sumō-Gesellschaft Japans zwar nichts dagegen, dass Sumō international etwas bekannter wird, denn im Vergleich zu Baseball und Fußball hat das Profi-Sumō (*ō zumō*) in Japan in den letzten Jahren an Beliebtheit verloren. Auch der Sexappeal der kräftig gebauten männlichen Sumō-Ringer wirkt heute überwiegend auf Japanerinnen im mittleren Alter. Junge Japanerinnen stehen heute eher auf Fußballer, Baseballspieler oder Judōka als Idol. Gleichzeitig fürchten die Sumō-Ältesten aber, ihre Kontrolle über Japans Traditionssport Sumō ganz oder teilweise zu verlieren, wenn das Sumō eine olympische Disziplin wird, was ja nur denkbar ist, wenn dieser Sport auch weiblichen Ringkämpfern offen steht. Sumō-Ringerinnen als Olympioniken würden – so fürchten sie – es über kurz oder lang unmöglich machen, den Frauen das

Besteigen auch des bisher allein den Männern vorbehaltenen Ringes des Profi-Sumō nur mit dem Hinweis auf die durch die Monatsblutung bedingte shintoistische rituelle Unreinheit der Frauen zu verwehren. Schließlich lässt man Frauen in Japan heute auch Tunnel durchqueren und Berge oder Schiffe (als Besatzungsmitglied) besteigen, was ihnen früher größtenteils aus den gleichen Gründen verwehrt war. Und selbst der Shintō geht keineswegs soweit, Frauen grundsätzlich das Betreten von Shintō-Schreinen zu untersagen. Das Verbot gilt nur für die Tage, an denen eine Frau gerade ihre Blutung hat.

Viele Ringerinnen sind übrigens vom Judō zum Frauen-Sumō übergewechselt. Inzwischen gibt es sogar in der Wirtschaft, in der Maguchi Co., schon ein Frauen-Sumō-Team. Von 80 Mitgliedern im Gründungsjahr 1996 wuchs das Frauen-Sumō in Japan bis 1999 auf rund hundert und bis 2007 auf etwa 800 Ringerinnen.

Der Neue Sumō Bund in Japan veranstaltet neben regelmäßigen Trainingssessionen jedes Jahr im Sommer Regionalauscheidungen und im Januar eine nationale Meisterschaft. Bei den Sumō-Ringkämpfen der Frauen ist im Unterschied zu den Kämpfen der Männer jedoch u.a. der Griff an die Kehle (*nodowa*) nicht erlaubt. Die Wettkampfkleidung der Sumō-Ringerinnen besteht aus einem züchtig ausfallenden Leotard. Im Training tragen sie manchmal auch Lycra-Shorts. Darüber tragen sie, wie die Männer, den traditionellen Ringerschurz (*mawashi*), um ihre Gegnerin besser packen zu können.

Schon bei den achten Sumō-Weltmeisterschaften, 1999 in Riesa (Sachsen), wurde zeitgleich auch ein offenes Frauen-Sumō-Turnier veranstaltet, bei dem die Deutsche Karin Kutz Vize-Weltmeisterin wurde. Bei der zehnten Sumō-Weltmeisterschaft 2001 in Aomori war es dann endlich soweit, dass auch offiziell eine Frauen-Sumō-Weltmeisterschaft stattfand. Bei der Sumō-Weltmeisterschaft 2002 wurde Nicole Hehemann mit dem deutschen Damen-Sumō-Team dann sogar Sumō-Mannschafts-Weltmeisterin. Wie viele japanische Ringerinnen kam auch Nicole Hehemann vom Judō zum Sumō. Schließlich gelang es Sandra Köppen aus Brandenburg, die ebenfalls ehemals eine Judōka war, 2005 in Osaka Weltmeisterin im Sumō-Schwergewicht zu werden. Auch bei den World Games in Duisburg 2005 gewann sie die Goldmedaille im Sumō-Schwergewicht. Nicole Hehemann wiederum wurde 2007 bei den Sumō-Weltmeisterschaften in Chiang Mai (Thailand) Vizeweltmeisterin. Insgesamt gibt es in Deutschland heute etwa 250 Sumō-Ringerinnen. Nationale Frauen-Sumō-Organisationen gibt es heute weltweit in rund dreißig Ländern.